

Vortragsreihe LAUDATO SI im Alltag
Impulse für ein soziales und ökologisches Miteinander

Die Transition-Bewegung als Modell für die Gestaltung einer postfossilen Zukunft

Vortragsabend St. Magdalena, Ottobrunn, 05.03.2017, U. Zörntlein

1. Handlungsauftrag der Enzyklika

Papst Franziskus weist in seiner Enzyklika mit deutlichen Worten darauf hin, dass für die Bewahrung der Schöpfung und die Zukunft unseres „gemeinsamen Hauses“, ein fundamentaler Kurswechsels bzgl. Wirtschafts- und Lebensstil unabdingbar sei.

„Der Rhythmus des Konsums, der Verschwendung und der Veränderung der Umwelt hat die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann...Die Abschwächung der Auswirkungen...hängt davon ab, was wir jetzt tun...“ (Enzyklika Laudato Si, 161)

Um die Frage, wie sich der notwendige Wandel vollziehen könne, kreiste auch immer wieder die Diskussion im Verlauf der vorangegangenen Enzyklika-Abende. Zwei grundsätzliche Standpunkte wurden wiederholt formuliert:

„Jeder Einzelne muss bei sich selbst anfangen!“ vs. „Politik und Wirtschaft/ die Mächtigen müssen handeln!“

Aus meiner Sicht schließen sich beide Standpunkte keineswegs aus, es muss auf beiden Ebenen gehandelt werden. So sieht es auch **Rob Hopkins**, Begründer der Transition Bewegung. Insbesondere aber benennt er eine dritte Handlungsebene:

*„Zwischen dem, was wir als Einzelne tun können, und dem, was Regierungen und Unternehmen tun können, um auf die Herausforderungen unserer Zeit zu reagieren, liegt ein großes, unerschlossenes Potenzial, das ich die Kraft des **Einfach-Jetzt-Machens** nenne. Es geht um all das, was Sie zusammen mit den Menschen in Ihrer Straße, Ihrer Nachbarschaft, Ihrer Stadt erreichen können.“* (Hopkins, 2016, S. 14)

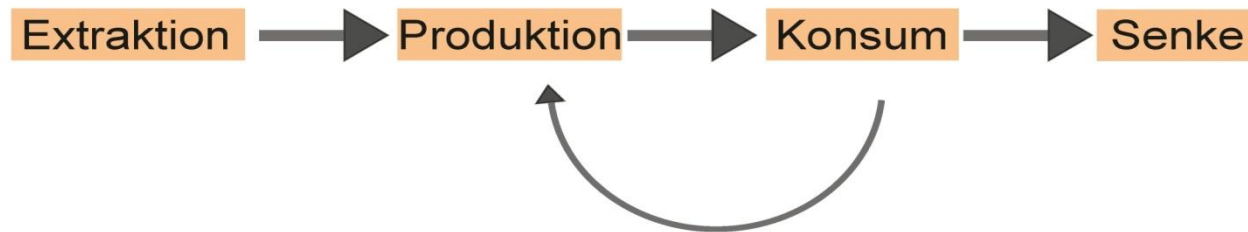
Bevor ich hierauf eingehe, möchte ich zunächst einige theoretische Überlegungen vorausschicken.

2. Güter im Wirtschaftsprozess

Ein stark vereinfachtes Schema soll veranschaulichen, welchen Weg materielle Güter innerhalb des industriellen Wirtschaftsprozesses nehmen:

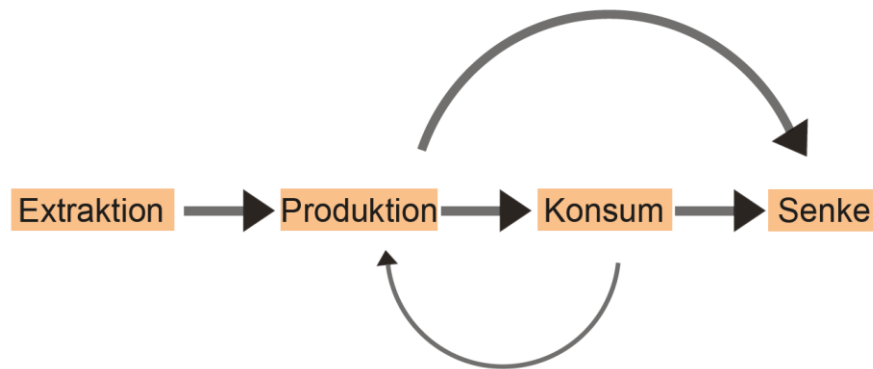


Wenn man berücksichtigt, dass ein Teil der Materie nach dem Konsum zurück in die Produktion fließt (Wiederverwertung, Recycling), dann ließe sich ein weiterer Pfeil hinzufügen:



Jedoch hat mittlerweile die Produktion von Gütern in den vom westlichen Lebensstil geprägten Gesellschaften ein solches Ausmaß erreicht, dass es zu einem Phänomen kommt, für das der Wachstumskritiker **Nico Paech** den Begriff „Konsumverstopfung“ geprägt hat. Gemeint ist, dass wir *mehr* produzieren und kaufen als wir konsumieren können. Wir besitzen so viele Dinge, dass allein unsere *Zeit* nicht mehr ausreicht, sie alle sinnstiftend zu nutzen. Die Ansammlung unnützer und ungenutzter Dinge beansprucht zudem noch Platz und Wohnfläche.

In unserem Schema lässt sich dies kennzeichnen durch einen Pfeil, der direkt von der Produktion zur Senke/zur Müllhalde führt – also absurderweise den Konsum überspringt und auslöst.



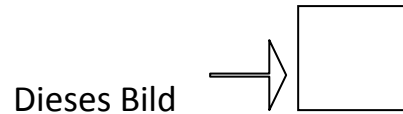
3. Die ökologischen Grenzen

Jedoch sind die Anzeichen unübersehbar, dass diese Wirtschaftsweise, die uns im Verlauf nur weniger Jahrzehnte nie gekannten (wenngleich extrem ungleich verteilten) materiellen Wohlstand beschert hat, an ökologische Grenzen stößt und zwar in zweifacher Weise.

Die Extraktionsseite

Die Ressourcen werden knapp, allen voran das Erdöl. „Peak Oil“, bezeichnet den Zeitpunkt, ab dem die Ölförderung ihr Maximum erreicht hat und die Nachfrage das Angebot zu übersteigen beginnt. Ein Indiz dafür, dass Peak Oil bereits angebrochen sein könnte oder zumindest naht, ist die Tatsache, dass versucht wird, zunehmend unzugänglichere Ölquellen, wie Teersände oder Ölfelder in der Tiefsee auszubeuten. Nicht nur kommen hier äußerst riskante und umweltschädliche Fördermethoden zum Einsatz (erinnert sei an die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko im Jahr 2010!) – das Verhältnis von *Energieausbeute* zu *eingesetzter Förderenergie* (Energy Return on Energy Invested, „EROEI“) wird auch immer ungünstiger. Einige Beispiele: Offshore-Windparks 40/1, Solarthermie 10/1, Atomkraft 3/1, Teersand 1/1 (!) (Zahlen nach Rob Hopkins, The Transition Handbook, S. 51). Bekanntlich betrifft die Ressourcenverknappung nicht nur Erdöl, längst sprechen viele von „Peak Everything“.

Die Senken



Dieses Bild einer Meeresschildkröte, die sich im Plastikmüll verfangen hat, und das es am 14. Februar auf die Titelseite der SZ geschafft hat, steht stellvertretend für Bilder von erodierten Böden, von abschmelzenden Gletschern, von im Smog nahezu erstickenden Megastädten, von durch Sturm verwüsteten Landstrichen , kurz: für alle die Bilder, die dokumentieren, in welchem Ausmaß wir die Kapazität unseres Planeten als Senke für Emissionen und Abfälle bereits überdehnt haben.

4. Das Dilemma und Lösungsstrategien

Unsere Gesellschaften, die ihre Stabilität aber seit vielen Jahrzehnten aus einer stetig wachsenden Wirtschaft beziehen, und die hochgradig von Erdöl in Form von Treibstoff, Heizöl und als Ausgangsstoff für unzählige Produkte abhängig sind, stehen nun vor einem echten Dilemma.

- Sollen wir versuchen, die Umwelt und das Klima durch drastische Maßnahmen zu retten, damit aber einen wirtschaftlichen Kollaps riskieren?
- Oder sollen wir versuchen, die Wirtschaft mit allen Mitteln am Laufen, also am Wachsen zu halten, damit aber sehenden Auges tiefer in die ökologische Katastrophe hineinsteuern?

Abgesehen von der wohl gängigsten Reaktion, die offensichtlichen Tatsachen nämlich einfach zu ignorieren und nach der Vogel-Strauß-Taktik zu verfahren, sind es drei Strategien, mit deren Hilfe versucht wird, dieses Dilemma aufzulösen:

Effizienz

Effiziente Geräte entsprechen hinsichtlich ihrer Verbrauchswerte dem neuesten Stand der Technik. Bei geringerem Energieverbrauch erzielen sie den gleichen Nutzen wie ihr jeweiliges Vorgängermodell. Die Effizienzstrategie basiert also im Wesentlichen auf technischem Fortschritt. In der Praxis stellen sich allerdings eine Reihe von Effekten ein, die nachdenklich stimmen. Nicht selten werden Verbrauchswerte gedrückt um den Preis, dass nun mehr Energie in die Herstellung des Geräts fließt. Hinzukommt, dass neue, energieeffizientere Geräte in immer kürzeren Produktionszyklen auf den Markt gebracht werden und im gleichen Maße die älteren Geräte, in die ja bereits viel Produktionsenergie geflossen ist, vorzeitig aussortiert werden. Durch zahllose Studien belegt ist auch der Rebound-Effekt: Effizientere Güter verführen zu mehr Konsum, weil sie ein „gutes Gewissen“ machen. Aber es gibt noch grundsätzlichere Überlegungen, die zur Skepsis mahnen gegenüber Klima- und Umweltschutzmaßnahmen, die allein auf technischen Effizienzgewinn bauen. So hat der renommierte britische Wirtschaftswissenschaftler **Tim Jackson**, eine Effizienzrechnung für das Jahr 2050 aufgestellt und fasst das Ergebnis in etwa so zusammen:

- Stellen Sie sich eine Welt mit - vorsichtig prognostiziert - 9 Milliarden Bewohnern vor
- Eine Welt, die gerecht ist, insofern, als sie für alle ein Einkommen und einen Lebensstandard vorsieht, der vergleichbar ist mit dem unsrigen im Jahr 2017
- Eine Welt, in der es gelungen ist, die die Erderwärmung unter 2°C zu halten.

Für diese Welt bräuchten wir einen Effizienzgewinn um das 130-Fache, also einen technischen Innovationsschub, der sich in völlig anderen Dimensionen abspielt, als alles was es im Verlauf der Industriegeschichte jemals an Effizienzsteigerungen gegeben hat. (Vgl. Jackson, 2013, S. 71)

Konsistenz

Güter, die nach dem Konsistenzprinzip design und produziert sind, können, wenn sie ausgedient haben, zu 100 Prozent in ihre ursprünglichen Bestandteile zerlegt werden, aus denen sich dann wiederum neue Produkte herstellen lassen. Dieser *Cradle to Cradle*-Ansatz beruht darauf, 100-prozentig geschlossene Stoff- und Energiekreisläufe zu schaffen und könnte auch als ein unendliches Recycling beschrieben werden. Denn schon im Design eines Produkts ist die Demontage in absolut sortenreine Komponenten vorgesehen. Cradle to Cradle verfolgt damit die großartige Vision einer Güterwelt ohne Ressourcenplünderung und ohne Abfall. Dass **Braungart** und **McDognough** diesen Ansatz allerdings mit der Forderung nach ungebremstem Wirtschaftswachstum („intelligente Verschwendung“) verknüpfen, bringt ihnen viel Kritik ein. Nicht zuletzt ist auch insofern große Skepsis gegenüber den C2C-Versprechungen angebracht, als es bisher nur eine äußerst beschränkte Produktpalette gibt, und nur schwer vorstellbar ist, wie innerhalb weniger Jahrzehnte die gesamte (bei Wachstum weiter steigende), weltweite Güterproduktion auf C2C umgestellt werden kann.

Suffizienz

Suffizienz ist nun die einzige Strategie, die nicht davon vorgibt, Produktivitätszuwachs ließe sich von Energie und Materie entkoppeln. Statt „Wir brauchen *mehr*“ heißt es „Wir haben schon *genug*“, anstelle des Strebens nach „Hyperkonsum“ tritt eine Kultur des „Weniger“. Wohlstand wird neu definiert. Suffizienz basiert auf Konsumrücknahme zugunsten kreativer und oft gemeinschaftsbildender Ansätze: Güter auf Langlebigkeit und Qualität hin produzieren, sie länger nutzen, reparieren, umnutzen, umbauen, gemeinsam nutzen, tauschen, verschenken, etc.. Selbstverständlich heißt das nicht, dass in Zukunft auf Effizienz- und Konsistenzansätze verzichtet werden kann, jedoch bedeutet es, dass Effizienz- und Konsistenzansätze eingebettet werden müssen in eine Ethik des Maßhaltens und der Genügsamkeit. Auf diesem Grundsatz basiert auch die Transition Bewegung, die bisweilen als eine Bewegung von Suffizienzpionieren bezeichnet wird. Auch Papst Franziskus plädiert in seinem Schlusskapitel der Enzyklika für Maßhalten und Genügsamkeit:

„Die Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst gelebt wird, ist befreiend. Sie bedeutet nicht weniger Leben, sie bedeutet nicht geringere Intensität, sondern ganz das Gegenteil.“ (223)

5. Pioniere des Wandels

Transition Initiativen begreifen sich als Experimentiergemeinschaften, die dem politischen und wirtschaftlichen Wandel vorausgehen und den Weg ebnen wollen. Schließlich ist Suffizienz das genaue Gegenteil dessen, was in der westlichen Welt momentan ganz überwiegend gelebt wird. Der Ruf nach Genügsamkeit und nach Überwindung von Wachstumszwängen rührt an die Fundamente unseres Wirtschaftssystems, widerspricht dem gegenwärtigen Maßstab allen politischen Handelns. Und so herrscht große Einigkeit unter allen Anwälten des Wandels, dass die Impulse „von unten“ kommen müssen, dass neue Wirtschafts- und Wohlstandsmodelle von Teilen der Gesellschaft vorgelebt werden müssen, bevor die Politik es wagen wird, sich auf Reduktions- oder Schrumpfungsstrategien einzulassen. Transition Town und ähnliche Initiativen haben keinen Masterplan, den es abzuarbeiten gilt, aber eine klare Vision. Als Lernende tasten sie sich voran, orientiert an ortsspezifischen Gegebenheiten und Möglichkeiten. Und sie hoffen darauf, dass, wenn eine genügend großen Anzahl von Menschen mit Erfolg ein anderes Wohlstandsmodell praktiziert, die Politik den Mut haben wird, nachzuziehen.

Die Anfänge

Die erste Transition Town Initiative besteht seit 2006. **Rob Hopkins**, britischer Sozialwissenschaftler und Umweltaktivist hat sie in Totnes, einer Kleinstadt mit 8.000 Einwohnern in der südenglischen Grafschaft Devon, gegründet. Der Gründung war ein Streik von britischen LKW-Fahrern vorausgegangen, der dazu geführt hat, dass sich in England innerhalb weniger Tage die Regale in den Supermärkten sichtbar leerten und eine Rationierung der Lebensmittel drohte. Diese Erfahrung hat sein Bewusstsein geschärft für die extreme Störanfälligkeit unseres System mit seinen langen Lieferketten, den Monokulturen und -strukturen und seinem hohen Grad an Fremdversorgung.

Resilienz

In ihm ist die Erkenntnis gereift, dass das gängige Nachhaltigkeitskonzept alleine zu kurz greift und dass es um eine zusätzliche Dimension erweitert werden sollte. Hopkins hat als einer der Ersten den Begriff der Resilienz in die Umweltdebatte eingebracht. Vereinfacht könnte man Resilienz mit „Robustheit oder Krisenfestigkeit“ übersetzen oder als *Fähigkeit eines Systems, bei abrupten Veränderungen, Störungen, Krisen, in einen stabilen Zustand zurückzuspringen.*

Bezogen auf gesellschaftliche Systeme im 21. Jahrhundert bedeutet das vor allem, robust zu sein gegenüber den extremen Störungen, die auftreten werden als Folge dramatischer Erdöl- bzw. Ressourcenverknappung und als Folge von Klimawandel und allgemeiner Umweltzerstörung. Hier zwei einfache Beispiele, anhand derer ich den Unterschied zwischen dem reinen Nachhaltigkeits- und dem Resilienzansatz verdeutlichen möchte:

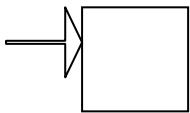
Ein Haus, das den Nachhaltigkeitskriterien entspricht, ist ein Niedrigenergiehaus, es ist aus nachwachsenden und möglichst regionalen Rohstoffen wie z.B. Holz errichtet, es beansprucht wenig Fläche, und vieles andere mehr ... Ein Haus, das dem Resilienzanspruch genügt, sollte zusätzlich so konstruiert sein, dass es auch heftigen Stürmen standhält und - aufgrund geeigneter Standortwahl – vor einer möglichen Zerstörung durch Überflutung geschützt sein.

Oder: Bäume zu pflanzen ist eine Maßnahme, die dem Naturschutz (Artenvielfalt) dient, und die einen Beitrag zum Klimaschutz (CO₂-Speicher) leistet. Wenn man nun aber Bäume pflanzt, die zusätzlich Nahrungsmittel liefern, dann wird aus dem Naturschutz- und Klimaprojekt ein Resilienzprojekt, weil es zugleich einen Beitrag zur Lebensmittelsicherheit leistet. Und tatsächlich werden entlang der Straßen von Totnes, anstelle der sonst üblichen Straßenbäume nun Nussbäume gepflanzt, und Totnes hat sich zur „Nussbaumhauptstadt Großbritanniens“ ausgerufen.

Ökonomie der Nähe

Der Resilienzgedanke ist bei Rob Hopkins untrennbar verknüpft mit dem Prinzip der Lokalität/ Regionalität. Sein Zukunftsentwurf beruht auf dem Prinzip der **lokalen Resilienz**.

In einer Ökonomie der Nähe setzt sich das übergeordnete gesellschaftliche System zusammen aus vielen lokalen bis regionalen Einheiten, die die kleinsten wirtschaftlichen „Zellen“ darstellen. Das kann eine Stadt sein, ein Landkreis, der Stadtteil einer Großstadt. Diese kleinsten Einheiten sollen in der Lage sein, möglichst viele *Grundbedürfnisse* – Lebensmittel, Energie, elementare Gebrauchsgüter, Dienstleistungen – der Bewohner selbst zu erzeugen bzw. zur Verfügung zu stellen. Natürlich kann nicht jeder Ort im gleichen Maße und Umfang alles anbieten, sondern je nach geografischen, historischen, sonstigen Gegebenheiten, werden die Schwerpunkte dessen, was jeweils erzeugt, angeboten, gehandelt wird, unterschiedlich sein. Ziel ist aber die Verkürzung und ökonomische Entflechtung der Produktions- und Lieferketten, eine Zurückführung auf weit weniger energieintensive, dafür überschaubare, transparente, und beherrschbare Prozesse. Das hohe Maß an Unabhängigkeit zwischen den Einheiten entfaltet eine Art Wellenbrecherwirkung, die dafür sorgt, dass, falls einen Ort oder eine Region ein heftiger Schlag trifft (z.B. in der Landwirtschaft das Auftreten einer Tierseuche wie BSE), nicht das ganze System mit in die Krise gerissen wird. Rob Hopkins vergleicht diesen Schutzmechanismus mit einer Vorsichtsmaßnahme, die man üblicherweise trifft, wenn man antritt, Dominosteine für einen Wettbewerb aufzustellen.



Würde kurz vor einem geplanten Rekordversuch nur einer der Tausend oder Millionen Dominosteine versehentlich umgestoßen, wäre eine monatelange Arbeit umsonst gewesen. Deswegen empfiehlt es sich, bis kurz vor Start in regelmäßigen Abständen Lücken frei zu lassen; fällt ein Stein um, so ist nicht das ganze System betroffen.

„Anstatt übermäßig miteinander verbunden und voneinander abhängig zu sein, sollten wir zusehen, dass so viele Elemente wie möglich in der Lage sind, nebeneinander und überlappend, aber unabhängig von anderen Teilen des Systems zu funktionieren.“ (Hopkins, 2016, S. 42)

Nun heißt lokales Wirtschaften aber nicht, wie gelegentlich unterstellt wird, dass sich diese lokalen Wirtschaftseinheiten abschotten nach dem Motto „nichts rein“, „nichts raus“, vielmehr sind sie auf *modulare Weise* miteinander verbunden: Ziel ist es nicht, dass alle Waren - vom Impfstoff bis zum Computer - lokal oder regional produziert werden sollten. Es wird und soll auch weiterhin Handel über die Grenzen des eigenen Ortes, der eigenen Region, des eigenen Landes, des eigenen Kontinents hinaus geben. Allerdings nach dem Prinzip so nah wie möglich, so weit wie nötig. Es geht darum, das Mengenverhältnis, bezogen auf die heutige Situation, umzukehren. Auch hierzu liefert Hopkins einen anschaulichen Vergleich: Im Moment entspricht unser System einer Torte, bei der die Hauptbestandteile – Mehl, Butter, Eier, Nüsse, Milch, Sahne – eine sehr weite Reise hinter sich haben. Nur die Garnitur, die Erdbeeren, stammen aus dem eigenen Garten. Der Kuchen der Zukunft bezieht Mehl, Butter, Eier, Nüsse, Milch und Sahne aus der Umgebung. Gegen eine Garnitur aus Ananasstückchen ist dann nichts einzuwenden.

Der wohl größte Vorteil einer solchen „Ökonomie der Nähe“ besteht darin, dass sich die Produktions- bzw. Lieferketten drastisch verkürzen. Denn, wenn man bedenkt, dass ein beliebiges Produkt, z. B. eine Armbanduhr oder ein Paar Schuhe, heute unter den Bedingungen des globalisierten und extrem arbeitsteiligen Wirtschaftens, mehrfach um den Erdball reist, bevor es beim Verbraucher ankommt, und dass der Transportsektor weltweit annähernd die Hälfte des geförderten Erdöls verschlingt, dann wird ersichtlich, welches Energie - bzw.CO2- Einsparpotenzial ein solcher Wandel birgt. Lokalisierung oder Regionalisierung schafft Arbeitsplätze vorort und wird begleitet von einem Wiederaufleben handwerklicher, weniger

spezialisierter und durchaus arbeitsintensiver Herstellungsprozesse. Auch kleine, eigentümergeführte Geschäfte schaffen in Summe mehr Arbeitsplätze als große Supermarktketten. Die Neubelebung lokaler Wirtschaftskreisläufe schützt vor schleichender Verödung und gesellschaftlicher Fragmentierung, wie wir sie nicht nur aus ländlichen Regionen kennen, sondern wie sie auch längst viele städtische Randbezirke erfasst hat.

Als wirkungsvolles Instrument, lokale/regionale Wirtschaftskreisläufe in Schwung zu bringen, hat sich die Einführung von **Lokal- oder Regionalwährungen** erwiesen. Sie ersetzen niemals die Hauptwährung, sie ergänzen diese. Ziel der Komplementärwährung ist es, das Geld am Ort bzw. in der Region zu halten, statt es in die Anonymität internationaler Konzerne abfließen zu lassen. Das Komplementärgeld kann nur innerhalb des begrenzten Geltungsbereiches zirkulieren und kommt so ausschließlich den örtlichen Erzeugern, Handwerkern, inhabergeführten Einzelhändlern und Dienstleistungsbetrieben zugute: Der Kunde kauft beim lokalen Gemüsehändler, der bezieht seine Waren beim Bauern aus der Region, welcher seine Werkzeuge beim örtlichen Handwerker reparieren lässt, ...usf. Bekannte Regiowährungen in unserem Umkreis sind etwa der Chiemgauer, der Sterntaler im Berchtesgadener Land oder der Oberland Regio im Tölzer Land. Lokal- oder Regiogeld ist keine Erfindung von Rob Hopkins, doch gilt es allen Transition Initiativen als wesentlich für die angestrebte Relokalisierung und die Einführung einer solchen ergänzenden Währung wird in der Regel mit großer Konsequenz verfolgt. Die Einführung des Totnes Pounds hat auch international große Beachtung gefunden und dem Gedanken der Komplementärwährung neuen Schub verliehen. Ein Ort, an dem sich eine solche Komplementärwährung besonders erfolgreich durchgesetzt hat ist die Transition Town Bristol. Das *Bristol Pound* hat sich so gut eingeführt, wird von so vielen unterschiedlichen Unternehmen akzeptiert, dass der Bürgermeister angekündigt hat, sich sein gesamtes Gehalt zukünftig in Bristol Pounds auszahlen zu lassen.

6. Mehr Party als Protestmarsch

Die Transition Town Bewegung ist ein Erfolgsmodell. Innerhalb eines Jahrzehnts ist aus der Idee eines Einzelnen ein weltumspannendes Netzwerk entstanden: von Totnes in England bis Fujino in Japan und von Sidney in Australien bis Grafing bei München. Der U.S. Autor und Wissenschaftler am *Post Carbon Institute* **Richard Heinberg** beschreibt den von Hopkins angestoßenen Transition Prozess als etwas, „das mehr einer Party als einem Protestmarsch“ (Hopkins, 2014, S. 10) ähnelt, denn: Es verspricht Spaß, sich einzubringen, Gemeinschaft wird erlebbar, eine positive Ausstrahlung und Humor sind gefragt, Experimentierfreude und Kreativität sind für das Gelingen unerlässlich. Möglicherweise ist der Erfolg in eben dieser Herangehensweise begründet, die im Höchstmaß darauf angelegt ist, zum „Einfach jetzt machen“ zu motivieren und auch Menschen, die von anderen Umweltgruppierungen oft schwer erreicht werden, zu engagierten Akteuren des Wandels zu machen. Die Betonung liegt nie darauf, *gegen* etwas zu sein, sondern *für* etwas. Die Betonung liegt auf *proaktivem*, nicht auf *reaktivem* Handeln. Mit unzähligen Aktivitäten widmen sich Transition-Initiativen vor allem den Themen Energie, Mobilität, Konsumrücknahme, Ernährung. Im Folgenden möchte ich mich auf einige wenige Beispiele beschränken.

Beispiel Transition Streets

Zwei Aktive tun sich zusammen, um ihr unmittelbares Wohnumfeld für eine einfache, aber gut durchdachte und wirkungsvolle Nachbarschaftsinitiative zu mobilisieren. Ziel der beiden ist es, zehn Nachbarn davon zu überzeugen, in den kommenden Monaten einmal wöchentlich ein Treffen (am besten reihum) untereinander zu veranstalten, um gemeinsame Verbesserungsmaßnahmen im häuslichen Umfeld zu planen und umzusetzen. Jeder dieser Abende widmet sich einem

eigenen Thema (Energieeinsparung im Haus, insektenfreundliche Gartengestaltung, etc.), gut vorbereitete Info- und Arbeitsmaterialien stehen zur Verfügung und helfen den beiden Initiatoren, die Abende zielführend zu moderieren. In Totnes ist es gelungen, mit dieser Nachbarschaftsmethode 700 Haushalte zum Mitmachen zu bringen. Durchschnittlich sind in jedem dieser Haushalte ca. 1,3 Tonnen CO2 pro Jahr eingespart worden. Als größten Erfolg haben die Teilnehmer im Nachhinein dabei übrigens weniger die Energieeinsparung, sondern die Tatsache, dass man seine Nachbarn besser kennengelernt hat, verbucht.

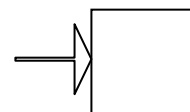
Beispiel Werkzeugbibliothek

Die Werkzeugbibliothek in der Transition Town Nordost-Seattle reiht sich ein in die große Zahl von Tauschringen, Flohmärkten, Gebrauchtwarenhäusern, Verleihläden, Upcycling-Betrieben, Repair-Cafés, Gemeinschaftswerkstätten, die (oft auch) unter dem Dach von Transition Initiativen stattfinden. Die Initiatoren in Seattle haben über 1.200 Werkzeuge von Privatleuten auf Spendenbasis eingesammelt, Räume in zentraler Lage angemietet und stellen nun die Werkzeuge dort einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung. Bezüglich der Ausleihbedingungen orientieren sie sich an öffentlichen Büchereien. Auch ganz ähnlich wie in einer Bibliothek wird das Angebot ergänzt durch Beratung und Kursangebote. In diesem Fall war es besonders wichtig, das Werkzeug nicht dezentral zu lagern und zu verleihen, sondern eine zentrale Anlaufstelle zu schaffen, die sich innerhalb kurzer Zeit zu einem Treffpunkt und einer Keimzelle für weitere Transitionaktivitäten entwickelt hat.

Beispiel Gardenshare und Edible Busstop

Transition Initiativen arbeiten darauf hin, möglichst viele Flächen für den Anbau von Lebensmitteln zu erschließen oder (zurück-) zu gewinnen. In Totnes etwa gibt es das *Gardenshare*-Projekt. Ziel ist es, Leute ohne Gärten, die eigentlich gerne ihr

eigenes Gemüse anbauen würden, mit Leuten zusammenzubringen, die einen Garten besitzen, diesen aber nicht nutzen wollen oder können, um etwas Essbares oder Blühendes anzubauen. Ein besonders eindrückliches Beispiel für den Einfallsreichtum sind die *Edible Busstops*: Mitten in London haben Transition Aktive entlang einer Buslinie alle Haltestellen mit Gemüse, Obst und Kräutern bepflanzt. Die Fahrgäste dürfen ernten.



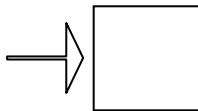
Tatsächlich ist der Ernährungssektor vielleicht das wichtigste Element des Wandels auf dem Weg zu lokaler Resilienz. Es geht darum, krisenfeste Erzeugungs- und Vermarktungsmuster aufzubauen, die ohne Kunstdünger und Pestizide auskommen. Es geht um Erzeugungs- und Vermarktungsmuster, die es möglich machen, trotz zu erwartender Klimaveränderungen, eine wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Die Transition Bewegung sieht die Lösung in einer kleinbäuerlichen, arbeitsintensiven Landwirtschaft, die die Lebensmittel möglichst nahe am Verbraucher produziert. Im besonderen Maße setzt die Transition Bewegung auf die Permakultur. Diese beruht darauf, ökologische Nischen optimal zu nutzen, und Pflanzen nach einem durchdachten System so zusammenzustellen, dass sie sich gegenseitig schützen, stärken und ernähren. Permakultur heißt vor allem Bodenpflege, und so gelingt es besonders mit Hilfe von Permakulturmethoden, degradierte Böden wiederzubeleben, die Bodenfruchtbarkeit zurückzubringen und Humus aufzubauen. Humusreicher Boden garantiert nicht nur dauerhaft stabile Ernten. Humus aufzubauen, heißt auch, der Atmosphäre CO₂ zu entziehen. Nicht wenige sehen darin ein machtvoll Instrument, um dem Klimawandel entgegenzuwirken.

7. Die Vision

Seine persönliche Zukunftsvision hat Rob Hopkins folgendermaßen formuliert:

„Es ist eine Zukunft, in der wir mit dem Ort, an dem wir leben, stärker verbunden sind und in der unsere Ortschaften Netto-Exporteure von Energie sein werden. Es ist eine Zukunft, in der unsere Ernährungsgewohnheiten stärker den Jahreszeiten angepasst und regionaler entwickelt sind und in der in unseren Vorstädten eine Fülle unterschiedlichster Formen des Obst- und Gemüseanbaus anzutreffen sind. Ich hoffe, dass ich dies noch erleben werde. Es ist eine Welt, in der wir endlich wieder Zeit haben, miteinander zu reden. ... Es ist ein Ort, an dem unsere Heizkosten vernachlässigbar niedrig sind und an dem unsere Häuser und Wohnungen wieder schön sind, weil Handwerk und Kreativität darin wieder eine Rolle spielen, und die uns nicht mit einem Schuldenberg zurücklassen. ... Es ist eine Welt, in der die lokalen Wirtschaftskreisläufe vielfältiger und robuster sind und in der noch echter Unternehmergeist herrscht. Wir werden vielleicht nicht in der Lage sein, nach New York zu fliegen ... aber wir werden unsere lokalen Händler, Produzenten und Verarbeiter wieder persönlich kennenlernen.“ (Hopkins, 2016, 94)

Und:



„Wie würde es in zwanzig Jahren aussehen, wenn es uns gelänge, unsere Emissionen entsprechend zurückzufahren? Viele Menschen sehen sich in kalten Höhlen sitzen und verfaulte Kartoffeln essen – das Ende der Welt. Nein – es könnte FANTASTISCH sein!“ (Rob Hopkins im Dokumentarfilm Tomorrow)

Quellenhinweise

Hopkins, Rob: Einfach. Jetzt. Machen! Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen. München 2016

Hopkins, Rob: The Transition Handbook. From Oil Dependency to local resilience. Cambridge 2014

Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München 2013

Papst Franziskus: Laudato Si. Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Rom 2015

Paech, Niko: Befreiung vom Überluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München 2014

Scheub, Ute; Schwarzer, Stefan: Die Humusrevolution. München 2017

Dion, Cyril; Laurent, Mélanie: Tomorrow. Die Welt ist voller Lösungen. Dokumentarfilm Frankreich 2015